

Bericht Chris Backnanger Zeitung

Mein Name ist Christoph Junginger. Ich bin 20 Jahre alt, habe letztes Jahr in Backnang mein Abitur gemacht und dort hat dann auch meine Reise ins Ungewisse, meine Reise nach Indien begonnen. Es war letztes Jahr im Sommer: Ich stand einfach nur Zuhause in meinem Zimmer und dachte mir „Mist, was machst du jetzt?“. Das Abitur hatte ich in der Tasche und stellte mir die Frage, was denn nun danach eigentlich kommt. Normalerweise ja einfach nur ein nächstes Schuljahr, aber nach dem Abitur kam einfach nichts mehr. Also was nun? Natürlich stellte nicht nur ich mir diese Frage. Angefangen von den Nachbarn bis zu Leuten, mit denen ich bei meinem Nebenjob im Supermarkt zusammenarbeitete, fragte mich jeder, was denn mein nächster Schritt sei. Ja verdammt, das wusste ich eben nicht!

Eines war mir klar, ich wollte zwar studieren, aber ich hatte keinen Plan was. Dann kam mir die Idee ein Freiwilliges Soziales Jahr zu machen, denn ich war aufgrund meines Gewichtes beim Bund ausgemustert worden. Hallo, mit 1,79 m sollte ich doch tatsächlich 74 Kilo wiegen! Die spinnen doch, das schaff ich auch nach vier Wochen McDonalds - Daueressen nicht!

Mit jedem Tag länger Zuhause war ich motivierter von hier wegzugehen, weit weg. Nach einigen Stunden im Internet hatte ich schließlich eine Organisation gefunden, die es Freiwilligen oder Zivildienstleistenden ermöglicht ins Ausland zu gehen. Nach einigem Hin und Her bekam ich das Angebot mit dieser Organisation für ein Jahr nach Indien zu gehen und genau das habe ich dann auch getan!

Inzwischen lebe ich nun seit mehr als sechs Monaten in Kurnool, einer eher unbekanntem Stadt in Zentralindien und mache hier mein Freiwilliges Soziales Jahr in einem Haus für Straßenkinder.

Und das ist „mein“ Indien, das Indien, in dem ich die letzten Monate ein für mich völlig neues Leben gelebt habe: Indien ist unglaublich laut, überall sind unendlich viele Menschen, das Essen ist entweder tödlich scharf oder extrem süß, es ist unglaublich heiß, es gibt kaum eine Regel, an die sich alle halten, es ist staubig und schmutzig, das Leben ist befremdlich und anstrengend, bunt, fröhlich und erschreckend.

Nachdem ich mich in den ersten Wochen erst einmal an Indien gewöhnen musste, ist inzwischen ein bisschen Alltag eingekehrt: Morgens düse ich mit meinem Scooter auf der linken Straßenseite zum Straßenkinderhaus. Die Straße ist vielleicht fünf Meter breit, am Straßenrand reihen sich Hunderte kleiner Läden aneinander, daran entlang laufen die Fußgänger, mindestens fünf Leute überqueren gerade mitten im Verkehr vor einem die Straße, zwei Kühe denken sie haben Vorfahrt und direkt neben einem wird man von einem Ungeheuer von Bus zusammengehupt während sich vor, neben und hinter einem die anderen Motorroller und Rikschas, Ziegen und manchmal sogar Kamele vorbeischlängeln. Nicht zu vernachlässigen sind auch die unzähligen, ohne weiteres 10- 20 cm tiefen Schlaglöcher! Das Ergebnis davon ist, dass hier jeder kreuz und quer durch die Straßen fährt und wie verrückt hupt, weil auch all die anderen „Verkehrsteilnehmer“ ihre Slalomlinien um die Schlaglöcher fahren.

Nach so einer allmorgendlichen Fahrt ist man völlig verschwitzt, verstaubt und taub aufgrund der überdimensional lauten LKW-Hupe hinter einem und bedankt sich erst einmal bei seinem Schutzengel dafür, dass man mal wieder alles gut überstanden hat.

Im Straßenkinderhaus angekommen bringe ich dann unsere sechs kleinen Schulkinder zur Schule, um sicher zu gehen dass sie dort auch wirklich ankommen und sich nicht unterwegs irgendwo durch die Gassen treiben. Mit dem Rest der schwankenden Anzahl von 20 -25 Kindern, beschäftige ich mich den Morgen über

dann mit Spielen, Workshops oder Frühsport. Die meisten von ihnen gehen morgens auch einer Arbeit nach wie Schweißen, Schreinern oder Mechanikerarbeiten um so etwas Geld zu verdienen. Mittags wird vor dem Haus auf der offenen Feuerstelle gekocht: Meistens gibt es Reis, ab und zu kommt auch mal Reis auf den Teller und wer möchte, darf auch Reis haben.

Am Spätnachmittag trudeln langsam die Kleinen aus der Schule wieder ein und kommen damit gerade rechtzeitig zu unserer täglichen Englischstunde. Mit „Telugu“, der Sprache die man hier in Kurnool spricht, kann man außerhalb des Staates nämlich nicht viel anfangen, da sie schlichtweg keiner mehr spricht.

Danach ist dann Cricket, die beliebteste Sportart Indiens, ist angesagt. Das ist zwar zugleich auch eine der „unbeweglichsten“ Arten Sport zu treiben, aber okay, die Kinder freuen sich jeden Tag darauf.

Gegen 17 Uhr kämpfe ich mich schließlich auf meinem Scooter wieder durch den Verkehr zurück zu meiner Unterkunft und meinem wohlverdienten „Feierabend“. Auch wenn das der eigentliche „Alltag“ ist, läuft doch fast keiner meiner Arbeitstage wirklich so ab - irgendetwas Unerwartetes passiert immer: Häufig ist jemand von den Kinder krank, mit dem man dann in das nächste Krankenhaus fahren muss. Dort erlebe ich jedes Mal neu, dass ein Krankenhaus in Indien wenig gemeinsam hat mit dem, was ich bisher unter Krankenhaus verstanden habe. Manchmal wird auch mein Zimmer mit meiner Reiseapotheke zur kleinen Arztpraxis, wenn einer der Jungs sich mit einer Eisenstange die Zehen zerquetscht oder versehentlich beim Arbeiten die Fingerkuppe halbiert hat. Oder aber es stehen irgendwelche Schlägereien an, die man entschärfen muss, wenn man nicht riskieren möchte, dass der Schwächere am Ende auch der Tote ist. Auch eine Messerstecherei gab es schon und manchmal muss auch eine zwei Meter lange Schlange unschädlich gemacht werden. Oder aber man verbringt einfach nur einen guten Teil des Morgens damit beim Gemüsekauf auf dem Markt mit den Händlern zu feilschen, weil der eigentliche "Verantwortliche" vom Straßenkinderhaus mal wieder einfach nicht da ist und sich keine Gedanken darum gemacht hat, was die Kinder so lange essen sollen. Der Alltag ist hier eben einfach ein bisschen anstrengender als Zuhause und nicht selten befindet man sich völlig unerwartet in einer Situation, auf die man in den letzten 13 Jahren Schule einfach nicht vorbereitet wurde...

Aber man muss auch einmal diese andere Seite des Lebens gesehen haben - und damit meine ich nicht Bilder, die man im Fernsehen gezeigt bekommt, während man selbst gerade mit einer Packung Chips in der Hand auf dem Sofa liegt. Man muss dieses Leben einmal live, hautnah erlebt haben! Man muss selbst gesehen haben, was es heißt nichts zu besitzen wie die Straßenkinder, so jung zu sein und doch keine Perspektive zu haben. Und man lernt sich selbst und das Leben in einem Land wie Indien auf eine Weise kennen, wie man es nie getan hätte, wenn man Zuhause geblieben wäre. Es lohnt sich – trotz allem!